

Migrationsfamilien im Lockdown

«Ihr Kopf war danach leer, meiner voll»

Wie geht es denjenigen in der Corona-Pandemie, die erst seit kurzem hier leben? Keine weiss das so gut wie Nanthini Murugaverl, Schlüsselperson in Bern-West.

Lea Stuber

Publiziert Montag, 15.2.21 um 09:04 Uhr



Nanthini Murugaverl hört sich die Probleme der Menschen an und versucht, sie gemeinsam mit Sozialarbeiterinnen im Quartier zu lösen.

Foto: Raphael Moser

Eine Zeit lang kam sie erst am Nachmittag um drei Uhr zum Mittagessen, manchmal auch erst gegen vier Uhr. Es war die Zeit im vergangenen Frühling, die Schweiz im Lockdown und Nanthini Murugaverl am Telefon. Die Menschen hatten Fragen an sie. Fragen zu den neusten Corona-Regeln, die sie – formuliert auf Deutsch – nicht verstanden, zu einer Kündigung oder der Kurzarbeit, dazu, wie sie ihre Kinder im Fernunterricht unterstützen konnten.

Mit wie vielen Menschen sie auf diese Weise in Kontakt sei? Nanthini Murugaverl schmunzelt, «mit ganz Bern-West», sagt sie dann. Sie, 50 Jahre alt und seit 21 Jahren in der Schweiz, spricht von «unseren

Leuten» und meint die Menschen, die – wie sie – aus Sri Lanka in die Schweiz geflüchtet oder migriert sind.

Als sogenannte Schlüsselperson ist sie in Bern-West einerseits mit diesen Menschen in Kontakt, andererseits mit der Quartierarbeit und den städtischen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern. Sie trägt Infos zusammen, vermittelt, schafft Vertrauen.

Anrufe von früh bis spät

Von den Anliegen und Fragen der Menschen hört Murugaverl normalerweise als Moderatorin des tamilischen Femmes-Tischs in Bern-West. Sie macht das als Freiwilligenarbeit, erhält Entschädigungen für ihre Spesen.

Was sind Femmes-Tische?

Femmes-Tische ist ein niederschwelliges Angebot für Migrantinnen und Migranten. Sie diskutieren an moderierten Gesprächsrunden in verschiedenen Sprachen zu Themen wie Gesundheit, Familie und Integration. Die Diskussionsrunden finden im kleinen Kreis statt, oftmals auch im Wohnzimmer. Daneben gibt es auch Männer-Tische. Mehr Infos: Femmetische.ch.

Im Lockdown allerdings waren die Fragen auf einmal so dringend und individuell, dass viele der Frauen nicht die regelmässigen, nun als Videokonferenz durchgeführten Femmes-Tisch-Runden abwarten wollten.

Zudem waren andere Stellen in der Stadt und im Quartier, wie Sozialberatungsstellen oder juristische Beratungen, nur noch per E-Mail und Telefon erreichbar, oder sogar ganz geschlossen.

Für viele Menschen war es einfacher, sich an Schlüsselpersonen wie Nanthini Murugaverl zu wenden. «Wenn ich einer Person sagte, dass ich heute keine Zeit habe, sie aber zum Beispiel bei einer Sozialberatungsstelle Unterstützung bekomme, hiess es: «Nein, kein Problem, ich warte auf dich», erzählt sie.

Oft kam das erste Telefon am Morgen nach dem Aufstehen, das letzte um zehn Uhr abends. Ihr Mann, der als Koch nicht mehr arbeiten konnte, und ihre beiden bald volljährigen Kinder putzten, kochten, machten den Haushalt. Sie selber hätte dafür keine Zeit gehabt, sagt Nanthini Murugaverl.

Grosser Stress für viele Familien

Was Murugaverl während dieser Monate hörte, deckt sich mit den Erkenntnissen der Vereine Femmes-/Männer-Tische Schweiz und A-primo. Sie untersuchten, wie es sozial belasteten Familien während des Lockdown im Frühling 2020 ging.

Ihre Erkenntnis: Viele Familien erlebten grossen Stress. Dies wegen fehlender Kenntnisse für den Fernunterricht der Kinder und hohem Druck bei der Arbeit, oftmals in systemrelevanten Berufen im Gesundheits- und Reinigungswesen. Auch wegen zunehmenden finanziellen Existenzängsten und häufig sehr engen Wohnverhältnissen, wie die Autorinnen im Bericht schreiben.

Wenn eine Familie mit vier Kindern, die am liebsten alle ein eigenes Zimmer hätten, Stress und Konflikte erlebte, riet Murugaverl ihr, einmal am Tag gemeinsam einen Spaziergang im Bremgartenwald zu machen.

Da war auch die schwangere Frau, die Nanthini Murugaverl bat, ihren Schwiegereltern zu erklären, warum es – trotz Lockdown – in Ordnung sei, wenn sie im Wald spazieren gehe. Da waren die älteren Menschen, denen sie Begleitung beim Einkaufen oder Übersetzung für den Arztbesuch vermittelte. Sie sei, sagten sie ihr, wie eine Tochter für sie. Von einem Mann, der zur Risikogruppe gehört und der in einem Spital putzte, erwartete der Arbeitgeber, dass er weiterhin zur Arbeit komme. Für ihn organisierte Murugaverl eine Bestätigung von der Ärztin.

Sie bat auch mal um die Telefonnummer des Arbeitgebers und erklärte diesem am Telefon die schwierige finanzielle Situation der Familie. Manchmal zog er die Kündigung dann zurück; wenn nicht, erklärte Murugaverl der Person, wie das RAV funktioniert. Eine Entlastung waren auch die Spenden der Glückskette, des Roten Kreuzes und der Caritas, dank der viele Menschen einige Rechnungen, etwa für die Miete oder die Krankenkasse, begleichen konnten.



Vor dem Lockdown, hier Ende 2019, fanden die tamilischen Femmes-Tisch-Runden noch physisch und nicht per Videokonferenz statt.

Foto: privat

Jeweils am Sonntag um 16 Uhr seien die Frauen bei sich zu Hause auf dem Sofa gesessen, bereit für die Femmes-Tisch-Runde, und hätten ihren Mann und ihre Kinder angewiesen, die nächsten zwei Stunden nicht zu stören. «Sie konnten ihre Probleme und Sorgen loswerden. Ihr Kopf war danach leer, meiner voll», sagt Murugaverl und lacht.

Die 99 Prozent der Probleme

Während des Lockdown im Frühling sei Murugaverl eine «stellvertretende Sozialarbeiterin» im Quartier gewesen, sagt Felizitas Arnold. Sie ist Quartierarbeiterin beim Treffpunkt Untermatt in Bethlehem und Leiterin der Femmes-Tische in Bern. «Die Pandemie zeigt», sagt Arnold, «wie wichtig Beziehungsarbeit und niederschwellige Angebote wie diese sind.»

Arnold würde – neben den insgesamt acht Moderatorinnen in Bern-West und in der Lorraine – gern zusätzliche Moderatorinnen gewinnen und so mehr Sprachen und Quartiere abdecken. Im Moment ist die Finanzierung durch Stadt, Kanton und Spenden aber noch nicht gesichert.

Ganz am Anfang habe Murugaverl die Angst und die Frage begleitet, ob man eine Lösung finde. 99 Prozent der Probleme der Menschen, sagt Nanthini Murugaverl, könne sie lösen. Nur ein Prozent nehme mehr Zeit in Anspruch.